

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 62.

Freitag am 3. December

1841.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig, halbjährig 5 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stock.

Proben aus dem österreichischen Odeon.

Genre-Bild.

Von Joseph Philibert Freiherrn von Lazarini.

Schmerzhaft liegt die junge Mutter
Auf den weichen Kissenpfühlen;
Schnatternd rings herum die Sippchaft
Weht und poltert mit den Stühlen.

„Ei, das ist ein lieber Engel!“
Ruft der Vetter, ruft die Base,
Tastend an des Kindes Weinen,
An dem Scheitel, an der Nase.

„Welche schönen schwarzen Augen,
Glanz der Mutter ausgerissen!“
„Lächerlich! des Vaters Züge —
Und das muß ich besser wissen.“

„Ah, mon Dieu! die kleinen Händchen,
Fort jolies, vraiment, zum Küssen!“
„Und das Mündchen! ach, wie wird es
Manchen Erden Schmerz versüßen.“

„Und der schöngeformte Schädel,
Wahrhaft classisch, ohne Gleichen;
Hier der Male, der Dichters, der Tonstimm,
Dort des scharfen Witzes Zeichen.“

„Ein Genie, ein Schönheitswunder,
Pallas halb, halb Aphrodite!
Ach, wenn einer andern Mutter
Nur ein solcher Trumpf gerichte!“

Jetzt nach Bücklingen und Schmaßen
Hebt die Sippchaft sich von dannen,
Denn im Nebenzimmer winken
Butterschnitten, volle Kannen.

Ha! wie opfern sie dem Wagen,
Ihren Bögen, ihrem Fetisch,
Hier bei Wein und vollen Tellern,
Dort bei reichgedecktem Theetisch.

Sorgsam theilt der frohe Vater
In die werthen lieben Gäste
Alles, was der Haushalt bietet,
Das Gefuchteste, das Beste.

Aber kaum, daß sich die Thüre
Schließt hinter seinem Tritte,
Wispelt's durch die ganze Sippchaft,
Von den Seiten, von der Mitte.

Und die Base stopft die Nase
Aus der großen Tabakdose,
Und es wackelt gar sarkastisch
Ihr der Mund, der zähnelose.

„Nüßig regt sie sich zum Nachbar:
„Welche Aehnlichkeit! Herr Vetter!
Merken Sie denn Nichts, Herr Vetter?
Mit dem Regimentstrompeter?!“

Bei der dicken Base Worten,
Frommer Nächstenliebe Lichtern,
Sittert freundschaftliches Sägheln
Auf den dämonischen Gesichtern.

Vetters Leuchtthurmkupfernase
Stimmest im Sinnoberglanze,
Und zum Greifen mit den Händen
Steigt die Heiterkeit im Kranze.

Krain unter den Römern.

Skizze seines damaligen Zustandes von H. C.
(Fortsetzung.)

III. Durch alle römischen Einrichtungen wurde es zu einem Gesetze der Nothwendigkeit, für die überwundenen Kelten, die Sprache ihrer Sieger allgemein zu erlernen, ihre Kenntnisse sich anzueignen, die Rohheit des früheren ungebundenen Lebens mit einer gestitteten Weise zu vertauschen. Die Sprache Rom's, welche eben zur Zeit der Ueberwindung des großen Illyricum in ihrem goldenen Alter stand, ward einem bedeutenden Theile des Volkes zur Sprache des täglichen Umganges. Vorzüglich die Glieder der reicheren und edleren Familien, die Vermittler des illyrisch-italischen Handels, die Streiter in den Legionen, alle Beamte mußten wenigstens Latein verstehen und reden. Und wer wissenschaftliche Bildung mit den Geschäften vereinigen wollte, sah sich dadurch auf das Studium des Griechischen verwiesen, welches in schöner Eintracht mit dem Latein seine Rolle als natürliche Dolmetscherin höherer Cultur behauptete. Ueberall trifft man den Gebrauch römischer Laute und Schriftzeichen auf den erhaltenen Monumenten, selbst wo die darauf gelesenen Namen den keltischen Eingeborenen angehören. — Doch entging das Latein nicht einer unvermeidlichen Vermischung alteinheimischer

Worte und Redensarten, und wir dürfen nicht annehmen, daß die Bewohner des heutigen Krain jene Sprache mit der Clafficität und Reinheit eines Cicero oder Virgil gesprochen. Unter dem Landvolke, besonders in Gebirgsthälern, welche vom Zuge der Heerstraßen ferne lagen, oder gar auf den Höhen der selten besuchten Bergketten, erhielt sich auch noch die keltische Sprache, und überdauerte in einzelnen Spuren selbst die Zeit der Römerherrschaft. Wöllig unbekannt mit dem gesetzmäßigen Ausdrucke der Staatsgeschäfte konnten aber diese Bauern nicht bleiben.

Es wäre nun hier der Ort, auch die Sitten der Herrscher, wie dieselben nach und nach zu Sitten aller Bewohner des heutigen Krain wurden, zu schildern. Aber wie ließen sich in dem diesen Blättern vorgezeichneten Raume auch nur die Umriße eines so reichen Gemäldes entwerfen! Es sollte Erwähnung gethan werden von dem äußern Seyn des Römers, in Beziehung zu seinem Wohnorte, in seinem Verhältnisse zur Natur, in seinen Bedürfnissen und den Mitteln sie zu befriedigen; zu sprechen wäre dann von seiner geselligen Existenz nach Character und Herkommen; von dem Innern der Familie und des Hauses, endlich von der Erziehung und Bildung, welche den Einzelnen zum öffentlichen Leben, dem Zielpuncte seines Strebens, hinüber zu führen bestimmt war. Aber wenn jeder einzelne dieser Gegenstände, wie sie eines der neuesten Werke über Kunde des römischen Alterthums aufzählt, von gelehrten Männern der verschiedensten Zeiten in umfassenden Abhandlungen beleuchtet und gewürdigt worden ist, übersteigt es bei Weitem den Zweck dieses Aufsatzes, die Resultate jener Forschungen hier zusammen zu drängen. Krain hat kein Herculanium oder Pompeji aufzuweisen, die Lebendigkeit des Bildes müßte also immer anderswoher entlehnt werden. Dahin zu verweisen sei demnach gestattet, und nur die Folgen der neuen Gestaltung des innersten Wesens aller Bewohner des großen Thyracum mögen hier näher in's Auge gefaßt werden.

Das Verschmelzen aller Unterthanen des Weltreiches in ein römisches Volk erzeugte die dauerhafteste Eintracht und Unterwerfung unter die gemeinsamen Gesetze. Der wilde, ungebundene Sinn des Kelten, welcher für die Selbstständigkeit allen Gefahren Troß bot, wich dem freiwilligen Gehorsam gegen strenge bindende Institutionen. Der Hang zu abenteuerlichen Zügen nach Ruhm und Gold, die Blutgier und Leidenschaftlichkeit machte zufriedener Ergebenheit in ein friedliches Loos Platz. Keltische Familien zeigten uns die Monumente als treue Unterthanen und Diener des Staates, gegen dessen Ausbreitung ihre Ahnen so hartnäckig die Waffen geführt, und gar viele Inschriftsteine sprechen von Künften und Tugenden des Friedens. Lebhaft fühlten die Eingeborenen, welche Wohlthat in der Herstellung allgemeiner Ordnung und Sicherheit lag, und der Preis, welchen ihr die Denkmale zollen, ging keineswegs aus Heuchelei oder Verstellung hervor. Die altangestammte Tapferkeit übten die Provinzialen von Thyracum unter den Feldzeichen Rom's an den Grenzen des Weltreichs, an der Donau, dem Rheine, dem Euphrat und

Tigris, und als die Heere des Staates dessen Regierung an sich rissen oder beherrschten, weg der Legionen aus den nachbarlichen Alpenländern Schwert nicht gering in der bluttriefenden Wagschale. Auch römisch-wissenschaftliche Geistesthätigkeit erstreckte bald ihre Macht auf die Verstandescultur der Provinzialen. Die eigentlich römischen Wissenschaften, die gelehrte Kenntniß des Rechts, die Aufzeichnung der umfangreichsten Geschichte, die Handhabung der Sprache und Rede, wurden gewiß neben den auf materielle Verbesserung gerichteten Bildungszweigen sorgsam gehegt und emsig gepflegt. Eine eigenthümliche Blüte der Künste fehlte, aber der Bewunderung griechischer Meisterwerke wandte sich das rege gewordene Gefühl zu, und begeisterte die Einbildungskraft zu versuchten Nachbildungen. Die freigebigsten Belohnungen feuerten jedes Streben intellectueller Entwicklung an, und die Urbanität, der feine Ton der Hauptstadt, fand Eingang in jede Provinz.

(Beschluß folgt.)

Bilder aus der Ferne.

II. Eine russische Courierfahrt.

Es gibt, sagt Kohl in seinen „Reisen im Innern von Rußland und Polen“, viele tatarische Industriezweige, Sitten und Gebräuche, die sich den Russen mitgetheilt haben. Es wäre interessant, sie alle zu sammeln. Namentlich ist im russischen Fuhrwesen an Zügeln, Geschirr, Wagen, Pferden und Kutschern, noch viel Tatarisches. Wir bekamen, erzählt der genannte Reisebeschreiber weiter, davon auf den folgenden Stationen einen sehr deutlichen Begriff, wie ich gleich umständlich berichten will. K. und ich hatten nämlich beschlossen, von Dorshok aus der langsamem Diligence mit Courierspferden voranzufahren, um etwas früher in Lwer anzukommen, und wo möglich noch einige von den Festlichkeiten mit anzusehen, die dort zu Ehren des Thronfolgers am Abende statthaben sollten. K. holte also seine Courier-Podoroschna*) heraus, knüpfte seinen Mantel auf, um den rothen Besatz seiner kaiserlichen Uniform sehen zu lassen, und schnallte sich einen großen, krummen Säbel um. „Sie werden sehen,“ sagte er zu mir, „wie schnell ich Sie nun einmal nach Lwer schaffen will.“ So gingen wir auf's Posthaus, in das wir hineinschrien: „Dawai loschodei!“ („Pferde!“) Das Posthaus war leer, und erst nach einigem Rufen und Wetterern von unserer Seite kam ein armer „Pischar“ (Postschreiber), in seinen Schafspelz gehüllt, herangeschlüpfen. „Loschodei! troika!“ („Pferde! ein Dreigespann!“) — „Loschodei njet.“ („Pferde sind nicht.“) „Kak njetu?“ („Wie, nicht?“) — „Ja, Herr, es ist heute die halbe Umgegend nach Lwer gefahren. Belieben Sie mein Buch zu sehen. Der General A. nahm 6 Pferde, dabei habe ich noch dem Grafen S. . . .“ — „Ach, dummes Zeug! Du hast noch Pferde. Wir wollen Pferde haben. Eine Troika, sage ich! Heraus damit, Du verdammter Schreiber! Pferde! Pferde! Pferde!“ und damit warf K. seinen Säbel auf den Tisch, daß es

*) Ein von den obern Behörden ausgestellter Schein, der Ansprüche auf russische Beförderung gibt.

klirte und mir angst und bange wurde, und eben so dem Schreiber, der nun weglief, und nach einiger Zeit mit 3 mageren Grauschimmeln angezogen kam. »Sehen Sie den Schelm? Hat keine Pferde! Ja, ich kenne Das!« — »Ja, Herr, es sind meine eigenen.« — »O, dummes Zeug! Vor- gespannt, rasch!« Die Selege, die man herausrollte, war auf der einen Seite gebrochen; man hatte bald ein End- chen Kette gefunden, und die Feszen zusammengebunden. Ein Sig war noch nicht darauf, doch wurden schnell ein paar Stricke straff über die Wagenleiter gespannt, ein Strohsack und ein dicker Filzlappen darauf gelegt, darüber unsere Mäntel gebreitet, und wir saßen obenauf. Da wir wie Furien dahinterher waren, so war dies Alles in eini- gen Augenblicken zu Stande gebracht. Eben so schnell war alles Zügelwerk zurecht geknotet und geknüpft. Der Postillon legte sich ein loses Brett vorn auf die Kante des Wagens. Die Pferde machten so traurige Mienen, daß ich schon dachte, die Barmherzigkeit würde es fordern, lie- ber von der Fahrt abzustehen und sie in den Stall zurück- ziehen zu lassen.

»Mein Gott, wie werden wir mit dieser Equipage heil und gesund von der Stelle kommen?« — »Sie wer- den sehen, lassen Sie mich nur machen! — Pascholle! Sämsch- tschik! Vorwärts, Kutscher, rasch!«

Als bald nahmen die Pferde Reißaus, und wir flogen dahin, daß die Funken stoben. Da dies meine erste Fahrt à la Russe war, so war ich anfangs auf unserem hohen Throne ohne Lehne etwas ängstlich. Der Wagen hüpfte auf und ab, rechts und links, wie eine Wasserwelle im Flußbette.

»Balanciren Sie nur ein wenig, das Stroh wird sich bald niedersehen. — Das muß schneller gehen, Postillon! Brauch' die Peitsche! — Merken Sie auf, ich habe mein System, ich weiß diese Leute zu behandeln. Ich fange mit dem Positiv an, und steigere dann allmählich. — Nur flink, Postillon, flink!« Es ging vorwärts wie der Witz, und die Pferde griffen aus wie die Hirsche.

Ein Seitenpuff, der Wagen flog um, und um's Haar hätten wir Alle im Graben gelegen. »Verwünschter Kerl, kannst Du nicht aufpassen?« schrien wir in das Gerassel hinein.

»Ja, Herr, da muß ich etwas langsamer fahren.«

»Nein, sage ich, flink, rascher, Skoräje, Schwäje!«

»Ach, Herr, die Pferde haben diese Tour heute schon dreimal...« — »Nitschewa, es ist nichts! Molschi! Mols- tshi! Schweig, schweig! flinker!« riefen wir, vor Zorn mit den Füßen trampelnd. Die Pferde ließen ein wenig nach. »Was! willst Du nicht schneller fahren? Ich will Dich lehren!« K. zog seinen Säbel hervor, und gab dem Pelze des Postillons unbarmherzige Püffe. Dieser schrie, ich protestirte und rief: »Erbarmen Sie sich!« K. wetterte aber fort, und die Pferde flogen wie die Vögel.

Der Postillon verlor dabei seine Mütze. »Laß sie liegen, Du kannst sie beim Zurückfahren aufnehmen. Vor- wärts! sage ich, wir haben keine Zeit zu verlieren!« Dem Postillon brach das morsche Brett, auf dem er saß, ent-

zwei, und er saß nun auf der bloßen scharfen Kante des Wagens, wo er sich, Gott weiß, wie, fest hielt. K. sah ohne Mitleiden diese Quälerei des armen Menschen mit an. Ich hob eines der zerbrochenen Stücke auf, und schob es ihm wieder unter, indem ich es, soviel es sich thun ließ, in der einen Ecke der Wagenkante befestigte. Von nun an hielt K. den Säbel, allerdings in der Scheide, immer dicht hinter dem Kutscher, der sich seinen Pelz über die Ohren zog, und so gut als möglich zusammenkroch, wenn es Püffe hagelte.

Wir kamen auf diese Weise im Fluge auf der folgen- den Station an, die Pferde mit Schaum, der Postillon mit Angstschweiß bedeckt; doch was kümmerte Dies uns?! »He! Postmeister, gebt frische Pferde, drei! Hier ist un- ser Courier-Pedoroschna. Schnell, wir haben Eile!« Ge- doch erlangte hier erst der Lärm seine größte Höhe. Der Zufluß von Pferde verlangenden Menschen, die alle zum Abend in Lwer sein wollten, war so groß, daß die armen Postoffizianten und Bauern bei alle dem Geschrei weder aus noch ein wußten. Es waren schon 40 Bauernpferde requirirt.

Wir holten uns unsererits auch noch Pferde aus den Kohlen; wir nahmen die, welche wir im Stalle fanden. Die Leute wollten freilich protestiren und bemerkten, daß dieselben schon für einen andern Wagen bestimmt und be- legt seien, allein wir gaben ihnen auf sehr eindringliche Weise zu verstehen, daß sie sich im Irrthum befänden, und daß sie uns beim Anschirren helfen sollten. Sie ge- horchten, und wir wurden bald wieder flott, und jagten, unsere in Lorschok gekauften hübschen ledernen Mützen, die von Gold stimmerten und in der Sonne bligten, auf dem Kopfe, frische Pfeifen im Munde und Säbel in der Hand, davon wie die Waskafen, jene berühmten Tributsammler und Feldjäger der mongolischen Kaiser, die den Gebrauch der Knute in Rußland einführten, über Stock und Block, in 3 Minuten eine Werst, in einer Stunde 3 Meilen. Ein Pferd stürzte unterwegs und wurde marode. Wir schnitten die Stränge ab, und zwangen einen Bauer, es an seinen Wagen zu binden, zur Station zurück zu füh- ren, und, wenn ihm sein Leben lieb wäre, richtig abzuliefern.

Auf diese Weise ging es fort bis Lwer. In derselben Art durchkutschten täglich Hunderte von Courieren, Adju- tanten, Feldjägern und Beamten das ganze Reich, und treiben so ihre Wirthschaft auf einigen Tausenden von Poststationen, wo sie den armen Bauern, Postillon, Sämschtschiks, Schreibern und Postmeistern auf vielfache Weise die Hölle heiß machen.

Zur Entschuldigung führt man an, Rußland sei groß und das Volk träge. Wollte man hier überall so viele Complimente machen, und so viel Rücksicht nehmen, wie in den kleinen westeuropäischen Reichen, so käme man gar nicht von der Stelle. Rußland könne nur mit Gewalt- übung regiert werden; thäte man ihm nicht Gewalt an, so fielen Alles auseinander.

Die Regierung thut jetzt ihr Möglichstes, um das Schicksal der Postillone zu erleichtern. Auf der Straße

von Moskau bis Petersburg sollen sie jetzt auf preussischen Fuß gesetzt werden; aber, großer Gott, wie viel bleibt ihr da noch zu thun übrig!

Theater in Laibach.

Auf den Artikel aus Laibach in Nr. 237 des „Humoristen“ wird Folgendes geantwortet:

Es besteht hier eine löbliche Theater-Oberdirection, in deren Aufgabe es unter Anderem liegt, die Stimmen und Wünsche des Publicums in Betreff des Theaterwesens zu erforschen, und dahin zu trachten, daß die jeweilige Theaterdirection neben der Förderung ihrer eigenen Angelegenheiten das Interesse der gebildeten und billigen Theaterfreunde nicht außer Acht lasse. Wir sind nun ermächtigt, im Namen des Herrn Vorstandes der löblichen Theater-Oberdirection zu erklären: daß die in Nr. 58 unseres Blattes mit dessen Vorwissen nicht undeutlich ausgesprochene Unzufriedenheit mit unsern diesjährigen Theaterzuständen, über welche in mehre geachtete wiener Blätter die heftigsten Lobhudeleien eingesandt worden sind, nicht die Gesinnung eines schmähsüchtigen Scriblers, sondern factisch der Gesamtheit des hiesigen gebildeten Publicums ist. — Eine notwendige Folge dieser Unzufriedenheit ist der factisch schwache Theaterbesuch, von welchem Niemand bessere Kenntniß hat, als der gedachte Herr Vorstand der löblichen Theater-Oberdirection, der zeitweise die Nachweisung des Kassaeinganges erhält, und der uns zu der weitem Erklärung ermächtigt hat, daß der Ausfall in der Einnahme bis heute, im Vergleiche mit derselben Periode im vergangenen Jahre, ein sehr bedeutender ist.

Haben nun auswärtige Leser — hiesige wußten ohnehin, wie sie daran waren — den Verfasser des Eingangs gedachten Artikels aus seinem eigenen Nachwerke als einen leidenschaftlich Ungezogenen kennen gelernt, so ist er hiemit auch als unverschämter Lügner compromittirt.

Laibach am 30. November 1841.

Die Redaction der „Carniolia.“

Neues.

(Anmaßung und Geistesgegenwart.) In einer norddeutschen Garnisonstadt befand sich, wie die „Rosen“ erzählen, vor kurzer Zeit ein Reisender an der Table d'hôte, an der zugleich die Officiere speisten. Beim Schluß der Mahlzeit ließ sich der Reisende anstatt des Schweizerkäses, der zum Nachtische gereicht ward, deutschen Käse vorsetzen. Sein Nachbar, ein junger Lieutenant, fand den Geruch desselben unerträglich, und verlangte, daß der Käse entfernt werde. Der Reisende ließ sich dadurch in seinem Geschmacke nicht irre machen, und erwiederte, daß er keinen Keller fortgeben werde, so lange er noch Lust habe, von demselben zu essen. Der Streit über den geringfügigen Gegenstand erhitzte sich durch die Anmaßung des Officiers dergestalt, daß der Lieutenant wüthend aufsprang, und sein Verlangen mit dem Weisage wiederholte: „oder, auf Ehre, ich steche Sie nieder.“ Der Reisende erhob sich gleichfalls, und indem er ruhig und mit fester Stimme antwortete: „Ein Hundsvott, wer sein Wort nicht hält,“ erwartete er den Degen des Andern. Der Officier verstummte, ward bleich, sank auf einen Stuhl zurück — diese Geistesgegenwart seines Gegners hatte ihn plötzlich zur Besinnung gebracht. Er war nicht im Stande, sein übereiltes Wort zu lösen, und soll genöthigt gewesen sein, den Abschied zu nehmen. —

(Gauernerportraite.) Die pariser Polizei läßt gegenwärtig alle großen Gauner auf daguerreotypischem Wege porträtiren, und legt diese Portraite den über ihre Verbrechen aufgenommenen Acten bei. Ist nun ein solcher Gauner nach überstandener Strafzeit wieder frei geworden, und macht er sich neuer Gaunereien oder Verbrechen wädhtig, so wird sein Portrait allen Polizeieagenten gezeigt, und diese können ihren Mann nun leichter fangen. —

(Die prager Kettenbrücke) ist nun vollendet. Am 2. und 3. November hat sie Proben ihrer Tragkraft abgelegt, indem am ersteren Tage 150 Stück Schlachtvieh, jedes 6 — 8 Centner im Gewicht, in gedrängten Haufen und möglichst starkem Trabe über die Brücke getrieben, am letzteren aber ein Zug von 25 durchaus schwer belasteten Wägen über dieselbe hin und zurück befördert wurde. Bei der Rückfahrt waren die Troittoirs beider Seiten mit einer ansehnlichen Menschenmenge besetzt, ohne daß ein Zeichen von Ueberlastung bemerkbar wurde. Am 4. November hatte die feierliche Einweihung der Brücke Statt. —

Mannigfaltiges.

Die Prife Tabak.

Ein englisches Portfolio theilte folgende, dem vorigen Jahrhundert entnommene Erzählung mit: Ein englischer Officier, der eines Tages in Venedig am Dogenpalaste spazieren ging, glaubte zu bemerken, daß eine von den Figuren auf dem Glockenturm von St. Marcus sich niederbücke und etwas aufnehme. Er schaut noch einmal hin, und bemerkt wirklich, daß die Figur eine Prife Tabak nimmt. Der Officier gestand, er habe lange bekommen, es sei in seinem Kopfe nicht ganz richtig, oder es sei eine Störung in seinem Gesichtssinne eingetreten, als ein altes Weib, das seinen Schrecken gewahr wurde, ihm das scheinbare Wunder durch die Mittheilung erklärte: da eine der Figuren, welche die Stunden schlagen, zum Repariren geschickt worden sei, so habe man ihren Namen Jacob als Stellvertreter angeworben, bis die Maschine wieder gebraucht werden könne.

Fürstlicher Pfiff.

Die Negersfürsten der Dufkos und Drabos haben die Verpflichtung, jede Woche einmal sich bei dem Mittagsmahle, welches sie vor allem Volke einnehmen, des Branntweins zu enthalten und nur Wasser zu trinken. Indessen sind sie auf einen postfischen Ausweg gekommen, diese Sitte zu umgehen. Wenn es nämlich den Fürsten gelüftet, Andern als Wasser zu trinken, so schlägt er mit seinem Stabe auf den Tisch, auf welches Zeichen Alles augenblicklich auf das Angesicht fallen muß. Natürlich kann nun Niemand sehen, daß das Oberhaupt Branntwein trinkt.

Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landpriester.

30. November

1801 starb in Wien der zu Petersburg 1724 geborne Franz Moriz Graf von Laszzy, k. k. österr. Feldmarschall, der nach Laudon's Tode 1790 den Oberbefehl gegen die Türken übernahm.

1850 Morgens um 4 Uhr starb seine Heiligkeit Papst Pius VIII.

1. December

1825 starb Alexander Kaiser von Rußland bei seiner Krim-Reise zu Tagonrog am Nervenfieber. Im Jahre 1821 hielt er sich während des Congresses mehre Monate in Laibach auf, und machte sich allgemein beliebt.

2. December

1785 k. k. Resolution wegen Arrondirung der Pfarren in Krain, und wegen Errichtung der Localien.

1805 wurde die Drei-Kaiser-Schlacht bei Austerlitz geschlagen, bei welcher Kaiser Franz, Kaiser Alexander und deren Gegner, Kaiser Napoleon, persönlich gegenwärtig waren, und der Letzte den Sieg erhielt.

3. December

1800 Schlacht bei Hohenlinden, welche für die Oesterreicher eben so unglücklich, wie jene von Marengo am 14. Juni, ausfiel; denn die Franzosen unter dem General Moreau als Sieger drangen unaufhaltsam vor, und bedrohten Wien.

1805 kamen Kaiser Franz und Kaiser Napoleon in der Mühle bei Saroschitz friedlich zusammen, und verabredeten einen Waffenstillstand mit der Aussicht auf den Frieden.